Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.

Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.). | Nummer 26

Das Märchen von der Tomate.

von Lo Lurguns.

Rosend lag der warme Spätnachmittagssonnenschein über dem Gemüsegarten, wo alles breit und üppig, aber wohlgeordnet auf seinem Platze stand.

Hier wiegten sich die Erbsen an den Büschen, die ihnen als Stütze gegeben waren, dort standen in schnurgeraden Reihen die Sellerieknollen wie brave stramme Sol-

baten. Ein wenig weiter hinten unternahmen die Bohnenpflanzen an ihren Stangen eine tollkühne Kletterpartie gen Himmel, und dicht dabei war zwischen dem Mohrrübenbeet und einer Radieschenansiedlung das Beet der Küchenkräuter; und eben hier spielte sich unsere Geschichte ab.

Fräulein Petersilie regte sich gerade sehr darüber auf, daß sich nahe dem Thymian eine Brennesselpflanze breitmache.

Das sei eine Unverschämtheit, meinte sie, denn eine Brennesselpflanze sei etwas

ganz Gewöhnliches, was man durchaus weder an Gemüse noch zum Fisch verwenden könne.

Der kleine Thymian nickte zustimmend; doch Herr Dill meinte überlegen, wozu man also streiten würde, die Sonne bescheine sie ja alle und alle gleich, und darum solle man zufrieden sein. Das war allerdings sehr weise gesprochen, aber Fräulein Petersilie konnte sich ganz einfach nicht wieder beruhigen, zumal jetzt Fräulein Majoran das Verhalten des wirklich nicht unbescheidenen Brennesselstengels zu beschönigen suchte. Das war denn doch wirklich zu stark.

Als aber dem erregten Petersilienfräulein ein leichter Windhauch zu Hilfe kam, daß sie ihrem Feind zu Leibe gehen konnte, da wich der Unverschämte nicht einmal aus; ganz im Gegenteil, er stellte sich ihr noch entgegen.

Hui ... fuhr die Empörte zurück, stieß einen leisen Wehlaut aus und prallte gegen einen andern Fremdling im Küchenbeet.

„Hoppla ... na, du bist mir auch der Rechte!“ schalt sie nun, da sie grad einmal im Zanken war, gleich nach der anderen Seite weiter.

„Wer bist du überhaupt?“

„Ich heiße Tomate!“ sagte die fremde Pflanze und machte eine artige Verbeugung.

„Ein interessanter Name in der Tat,“ ließ sich Herr Lauch hören, und die Radieschenfräuleins stießen sich mit ihren grünen Ellenbogen an und steckten die roten Köpfchen neugierig aus der Erde hervor. „Ich habe dich noch nie gesehn!“ sagte die Petersilienpflanze. Und das wollte etwas heißen.

„Keiner meiner Verwandten hat je von dir gesprochen, und wir sind weiter verbreitet als alle Küchenkräuter, dessen können wir uns rühmen."

Die Mohrrüben kicherten spöttisch.

„Nicht mal ein farbiges Kleid hast du ... sieh uns an, wir haben schöne rote Kleider und einen grünen Federbuschen auf dem Kopfe."

Mit einem Male mischte sich die Zierde des Küchengartens, eine schöne gelbe Blume, ein. Keiner hatte eine Ahnung, was an der Stelle wo sie stand, früher gewesen war, keiner wußte, woher die schöne Blume gekommen war, sie wußte es selbst nicht und hüllte deshalb ihre Herkunft in größtes Schweigen, sie fand, das mache sie interessant. Man nannte sie Löwenmaul.

Fräulein Löwenmaul war aber nicht nur von allen geachtet, sie wurde vielmehr auch gefürchtet, und das kam daher, weil sie eine scharfe Zunge hatte.

So fiel sie denn auch jetzt über die arme verirrte Tomate her und verspottete sie in so häßlicher Weise, daß sie bitterlich zu weinen anfing.

Da schwiegen sie alle still und begannen ihre allabendlichen geschäftlichen Unterredungen mit den Käfern und Insekten. Fräulein Löwenmaul hielt Abrechnung mit einer kleinen, verschüchterten Biene, die nicht genug für den gelieferten Honigstrunk bezahlen konnte, und Herr Dill, den der Regen etwas zu entwurzeln drohte, bestellte bei zwei blauschillernden Mistkäfern zwölf Schubkarren voll Erde. Sie konnten sich nicht recht einig werden; die Käfer hatten bei ihrer Abmachung an Lindenblätter als Schubkarren gedacht, während Herr Dill darauf bestand, es sollten große Ahornblätter sein. Zum Schluß einigte man sich auf Kastanienblätter mittleren Formates.

„Aber warum weinst du denn so?" fragte stehenbleibend der letzte Sonnenstrahl die arme gekränkte Tomate.

„Ach," seufzte diese, „weil ich kein schönes farbiges Kleid habe wie die andern."

„Ich werde es der Sonnenmajestät sagen!" nickte der kleine goldene Strahl und — husch — war er fort, so geschwind wie er gekommen.

Der nächste Tag war ein ungewöhnlich heißer. Die arme Tomatenpflanze glaubte fast, sie würde verbrennen, aber sie schwieg dennoch, denn sie wollte nicht im geringsten Ärgernis erregen. Auf den heißen Tag folgte jedoch ein Gewitter, der Regen prasselte nur so hernieder und plätscherte in förmlichen Bächen die Wege entlang.

„Nein, so ein ungeheuerliches Wetter" sprach Fräulein Petersilie, die gar zu gern schimpfte, nein so ein ungeheuerliches Wetter!"

Und Herr Dill seinerseits stimmte ein.

„Diese faule Gesellschaft, die Mistkäfer, haben mir erst sieben Kastanienblätter voll Erde herangekarrt. Ich hätte doch bei der Konkurrenz, den Rosenkäfern, bestellen sollen, wenn sie auch teuerer sind."

Der Majoran nießte, ich werde mir noch den Schnupfen holen mit den nassen Füßen.

Und wieder schwieg die arme bescheidene Tomate.

Bis der nächste Morgen kam und sie in einer großen Regenpfütze neben sich ihr Spiegelbild erblickte. Da konnte sie nicht mehr an sich halten, da schrie sie laut und jubelnd „Hurra!“, denn die Sonnenmajestät hatte Mitleid mit ihr gehabt und ihr ein leuchtendes blutrotes Kleidchen angezogen.

Mit einem Male wurde sie von allen geachtet. Aber wer im Glücke steht, hat Neider, das war immer so und wird stets so sein, und dabei läßt sich nichts ändern.

„Nun ist sie gar schöner als ich“, murrte Fräulein Löwenmaul, denn ihr drohte, ihr Ansehen als erste im Küchenbeet zu verlieren. Sie rief einen vorüberhuschenden Sonnenstrahl an und befahl ihm, er solle ihr auch so ein rotes Kleidchen verschaffen, sie sei mit ihrem gelben Gewand nicht mehr zufrieden.

Der Sonnenstrahl, verstimmt durch den hoffärtigen Ton der unverschämten kleinen Blume, berichtete alles der Sonnenmajestät. Und wieder brannte die Glut sengend über dem Küchengarten, daß die Pflanzen seufzten und matt die Köpfe hängen ließen.

„Wenn bloß wieder ein Gewitter käme“, meinten die kleinen Radieschen, denen das Donnern immer soviel Spaß machte, weil sie, sich im Erdreich verkriechend, vom Blitz, den sie fürchteten, nichts sahen.

„Es gibt bestimmt noch Regen!“ riefen die Kletterbohnen von den hohen Stangen herab, und die mußten es doch wissen.

Richtig, sie sollten recht behalten, es regnete die ganze Nacht hindurch, und das eitle Fräulein Löwenmaul träumte schon von einem schönen leuchtend roten Kleid, wie es auch die Feuerbohnen tragen und das so gut zu Gesicht stand.

Sie blickte noch hochmütiger als sonst am frühen Morgen um sich und begriff nicht, warum die andern alle so unverschämt lachten. So sah sie denn in eine nahe Pfütze und hätte beinahe laut aufgeschrien vor Entsetzen. Statt des schönen feuerroten Kleides, das sie erhofft, hatte sie ein häßliches braunes Kittelchen aus verdorrten Blütenblättern an, und ein Sonnenstrahl girrte vorüber:

„Unsere Sonnenmajestät läßt sich nicht befehlen!“

Er drehte sich lachend um sich selber und tanzte noch ein Weilchen auf dem blank gebürsteten Scheitel der dicken Köchin hin und her, die jetzt an das Küchenbeet getreten war und freudig die schönen roten Tomatenknollen abpflückte. Sie tat sie in ein Körbchen zu den Kräutern.

Die Löwenmaulpflanze aber riß sie aus und warf sie gemeinsam mit der Brennesselpflanze auf den Kiesweg. Mit ihren plumpen Füßen zertrat sie beide auf dem Rückweg zum Haus.

„Wieviel Aufregung hätten sie uns ersparen können,“ lächelte Fräulein Petersilie, und Herr Dill nickte mit dem Kopfe und fügte weise hinzu:

„Tja, wenn sie das gewußt hätten!“

Der Erde köstlichster Gewinn ist frohes Herz und reiner Sinn.

Seume.

Lied im Regen

Nun rinnt und rauscht der Regen..
Der Duft der Erde steigt
Aus Wiese, Wald und Wegen.
Wie atmet sich's so leicht!

In Häusern heim die andern ...
Nur wir, Natur, zu zweit.
Wie wonnig, so zu wandern,
Ohn Zweck, ohn Ziel, ohn Zeit!

Wie köstlich, so zu schreiten,
Die Stirne frei im Wind,
Durch Weiten und durch Breiten,
Wenn Regen rauscht und rinnt!

Otto Heinz Palm.

Der „Coco-Kalender 1927"

bringt einen

großen Malwettstreit,

an dem sich jedes deutsche Kind beteiligen kann.

Der Coco-Kalender kostet 1 Mark und ist in allen Läden, welche „Rahma buttergleich" verkaufen, erhältlich. Wo nicht vorrätig, direkt zu beziehen vom

Verlag „Der kleine Coco", Soch (Rhld.)

Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachsetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrte er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überraschte. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

12. Bericht. (Schluß.)

Da scholl der Schrei einer menschlichen Stimme an unser Ohr. Er kam von der nächsten Felskanzel rechterhand — derselben, auf der ich mit Atalipa gesprochen hatte.

„Da ruft ein Mensch um Hilfe," sagte Mr. Brown. „Wer es auch sein möge, wir müssen dem Schrei nachgehen, ehe wir uns auf den Rückweg machen."

Wir eilten auf den Felsen zu, und indem wir näherkamen, entrollte sich vor unsern Blicken mehr und mehr die seltsame Veränderung, die an dieser Stelle der Talboden über Nacht erfahren hatte. Von der prallen, steilen Wand des Hintergrundes sahen wir hier und dort nur noch brüchige Zacken über einen wüsten, haushohen Trümmerhaufen hinausragen. Der Felsvorsprung war von den abgesprengten Steinblöcken halb eingeschlossen, und ich suchte vergebens die Stelle, wo die Treppe zu ihm hinaufgeführt hatte. Da aber die Blöcke sich bis zur Höhe des Vorsprungs auftürmten, so war es nicht schwer, über sie hinweg zu der Plattform emporzuklettern.

Als wir sie betraten, fiel unser erster Blick auf die beiden an Felsblöcke gebundenen Menschen. Wir erkannten sie sogleich, stürzten zu ihnen hin und zerschnitten mit unsern Messern die Stricke. In diesem Augenblick fragten wir nicht danach, ob Feinde in der Nähe sein und uns beobachten oder angreifen könnten. Als die Stricke herabfielen, sanken Peralta und Dr. Vanderbilt unter unsern Händen wie leblos zu Boden, sie sahen uns wie aus gebrochenen Augen an, und keine Miene ihrer noch vom Grauen der Nacht starren Gesichter bewegte sich. Nur ein röchelnder Laut kam von ihren Lippen. Aber wir hatten Branntwein und Decken bei uns, gaben ihnen zu trinken, wickelten sie ein und rieben sie aus Leibeskräften ab, bis das verklammte Blut in Wallung kam. Mit dem wiederkehrenden Leben kam ihnen auch die Erkenntnis, daß sie gerettet seien, sie regten die Glieder, und Dr. Vanderbilt war der erste, der die Decke von sich schüttelte und auf die Füße sprang.

„Coco! — — Mr. Brown!" rief er .. „Sind Sie

es? Dem Himmel sei Dank! Wie steht es mit Peralta?

Auch er kam langsam zu sich, aber sein schwarzes Haar war schneeweiß geworden, und sein frisches Gesicht hatte den flotten, schneidigen Zug, den er bisher getragen, ganz verloren und eine aschfahle Farbe angenommen, die trotz der zurückkehrenden Blutwärme nicht mehr wich.

Als er sich auf die Füße stellte, sah er mit einem Ausdruck unsäglicher Angst um sich her, zitterte am ganzen Leibe und hielt sich an uns fest. Dann taumelte er vorwärts.

Leute, während sie weiterzogen, hinweggegangen. Und die Höhle, Peralta, wo ist sie geblieben?"

„Sprechen Sie nicht davon, ich bitte Sie um des Himmels willen!" stammelte Don Cristobal. „Ich will nichts mehr von ihr hören und sehen — nichts sehen von dem Golde, an dem ein so furchtbarer Fluch haftet. Lassen Sie uns gehen!"

„Sind Sie denn imstande zu gehen?" fragte Mr. Brown.

„Ja, nur fort, nur fort!" antwortete er und zog uns mit sich.

Während wir über die Plattform eilten, hielt

Da und dort unter den Steinblöcken sahen wir die zerschmetterten Körper von Indianern.

„Weg, weg von hier!" stieß er heiser hervor. „Weg von hier!"

„Wo mögen die Wilden sein?" fragte Dr. Vanderbilt in ruhigerem Tone und blickte über den Talboden hin.

„Ich weiß es nicht," antwortete ich, „wir haben auf dem ganzen Wege hierher keinen von ihnen gesehen."

„Die Schrecken der Nacht haben sie verjagt," sagte Dr. Vanderbilt. „Es ist ein Erdstoß gewesen, der auf einen schmalen Strich gerade um uns her und weiter nach rechts hinüber beschränkt geblieben ist. Ich erinnere mich, den Steinregen gehört zu haben, der über den Talboden hinging. Mir ist auch, als hätte ich Menschen da unten schreien hören. Vielleicht ist der furchtbare Hagel gerade über Atalipa und seine

Dr. Vanderbilt mich einen Augenblick zurück und deutete auf den wie ein zerklüfteter Bergesrücken vor uns aufragenden Haufen von Steinblöcken.

„Dahinter war der Zugang der Höhle, in der der Schatz liegt," sagte er. „Der Berg ist zusammengebrochen und hat alles unter sich begraben, die Mumie, das Gold, die Edelsteine. Nie mehr können Menschenkräfte die verschüttete Pracht zutage fördern."

Als wir den Talboden erreicht hatten, machten wir halt und lauschten. Kein Laut unterbrach die tiefe Stille der Einsamkeit. Mr. Brown machte den Vorschlag, daß Dr. Vanderbilt und Peralta hier unten eine Weile rasten sollten, da keine Feinde in der Nähe zu sein schienen. Sie waren damit einverstanden, und wir gaben ihnen von unserm Proviant Brot und Branntwein. Während

sie einen Imbiß zu sich nahmen, entfernten wir uns ein Stück weit gegen den Talschluß hin, um ein wenig Umschau zu halten. Hier fanden wir Dr. Vanderbilts Vermutung in der furchtbarsten Weise bestätigt.

Da und dort unter den Steinblöcken sahen wir die zerschmetterten Körper von Indianern. Einige Tote lagen auch ganz offen, von einem niedersausenden Stein zu Boden gestreckt. Wir zählten auf dem kurzen Stück, das wir absuchten, an die fünfzig Leichen. Als wir eben umkehren wollten, sahen wir unter schweren Blöcken ein grünes Gewand hervorschimmern, ein Teil der Brust dieses Toten war frei, der übrige Körper war ganz von Steinen bedeckt. Auf der Brust sahen wir eine runde goldene Scheibe und erkannten an diesem Zierat, daß der Tote Atalipa war.

Erschüttert vom Anblick dieses Totenfeldes kehrten wir zurück und erzählten den beiden Herren, was wir gesehen hatten.

„Gott hat ihn gerichtet," sagte Dr. Vanderbilt.

„Ja," flüsterte Peralta, „aber auch uns hat er gestraft."

An der Felskanzel linkerhand machten wir noch einmal halt. Mr. Brown und ich stiegen hinauf und bestatteten den Leichnam Ramirez an der Seite Alarcons. Am Rande des Felsens fanden wir dann auch Gongoras Leiche und erwiesen ihr ebenfalls die letzte Ehre.

Als wir das breite Quertal erreichten und zu der Mulde jenseits des Felsensaumes hinüberstiegen, waren die Soldaten in der Tat noch da. Sie hatten sich nicht ermannen können, den Platz zu verlassen, doch da sie uns mit heiler Haut wiederkehren sahen, faßten sie sich ein Herz, und wir traten gemeinsam den Rückweg an. Nach vier Tagen trafen wir wohlbehalten in Cajamalca ein und nahmen im Gasthause Quartier. Schon an den nächsten Tagen hörten wir, daß viele Indianer sich wieder auf ihren Dienststellen eingefunden und um Einstellung gebeten hätten. Sie wurden überall wieder aufgenommen, da man nicht von neuem böses Blut machen wollte.

Sobald Don Peralta sich einigermaßen erholt hatte, trat auch er den Heimweg an. Dr. Vanderbilt begleitete ihn nicht. Die Lust zu weiteren Studien in Peru war ihm vergangen, und er gab den Gedanken auf, ein Werk über das alte Inkareich zu schreiben. Später erhielt er einen Brief von Don Peralta, worin ihm dieser schrieb, daß es ihm wieder leidlich wohl ergehe. Das Museumsgebäude aber habe er niederreißen lassen, und auch die Handschrift seines Ahnen habe er verbrannt, um nicht durch diese Dinge an die unglücklichsten Tage seines Lebens und an den verruchten Schatz des Inkas erinnert zu werden.

Als wir von Cajamalca aufbrachen, um die Wanderung durch die Wildnisse des Amazonenstroms anzutreten, erbot sich Mr. Brown, uns zu begleiten. Wir waren sehr erfreut darüber, denn nach allem, was wir bisher an ihm gehabt hatten, wußten wir seine Gesellschaft zu schätzen. Von dieser Reise werde ich euch in meinen nächsten Berichten erzählen.

Der Herr der Elemente

eine äußerst spannende,
phantastische Erzählung
erscheint ab

*„Coco" Nr. 1 * 10. Jahrgang.*

Die ersten fünf Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 19:

„Jäger- und Wanderlieder".

Bild links:

Fritz Hopf,
Effelder, Kr. Sonneberg (Thür.).
1. Preis: 300 Mark in bar.

Bild rechts:

Helmut Berkemeyer,
Hannover, Grünstr. 15 III.
2. Preis: 100 Mark in bar.

Erna Uebe,
Dessau i. Anhalt,
Elisabethstr. 22a.
3. Preis: 50 Mark in bar.

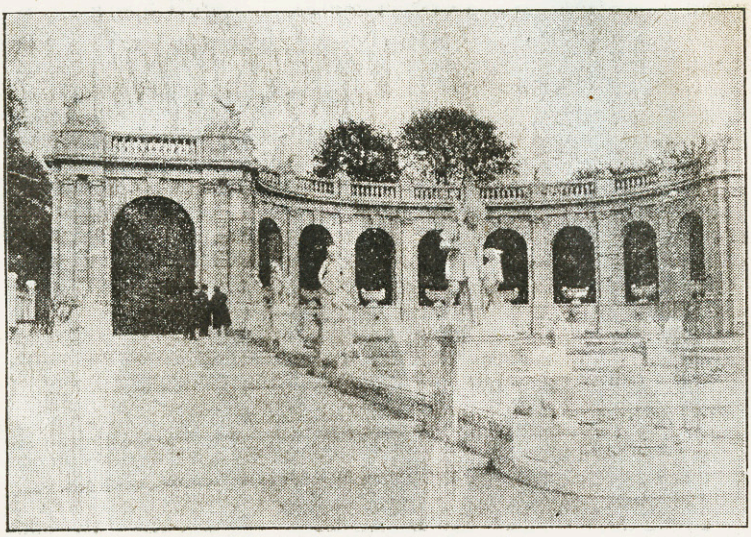
Gertrud Arnold,
Stuttgart, Hackstr. 124.
4. Preis:
50 Mark in bar.

Else Güttling,
Mandeln (Dillkreis).
5. Preis: 1 Damen-Armbanduhr.

Der Märchenbrunnen im Friedrichshain in Berlin.

Ich stehe am Königstor. Auf der Straße rasseln die Wagen der Elektrischen, ertönen die Hupen der Autos. Menschen hasten in eiligen Schritten an mir vorüber, als hätten sie keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Bleierne Schwüle liegt in den Straßen des nordöstlichen Berlins. Hoch ragen die großen Mietskasernen mit den düsteren Mauern über den vielen Hinterhäusern. Kinderlachen erklingt auf engen Höfen oder Bürgersteigen. Und in all diesem Leben und Treiben der Großstadt breitet sich der wunderschöne Friedrichshain aus.

Zwei seitliche Steinpfeiler mit Putten und anderen Tieren bilden den Haupteingang zum Märchenbrunnen,



von dem Berliner Stadtrat Ludw. Hoffmann erbaut. Blumenbeete zu beiden Seiten des Weges nicken mir freundlich zu. Der Märchenbrunnen, ein gewaltiges Becken, liegt vor mir. Ein buntes Märchenreich tut sich auf. Hier quillt das Wasser in drei flachen Terrassen herab. Sprudelnd und schäumend springt es aus vielen kleinen Quellen mit lustigem Gemurmel auf. Riesige Frösche hocken dazwischen, speien aus ihren großen Mäulern neue Wassermengen in die brausenden Fluten. Helle Freude über dieses tolle Treiben liegt auf dem Gesichte des Froschkönigs. Seine Krone glänzt im Sonnenschein. Rund um das Brunnenbecken lächeln mich all die vielen Märchenfiguren an, die ich aus meiner Jugend so gut kenne. Es raunt und rauscht um mich her. Ist es die Stimme des Wassers oder etwa die der Urahne, die mich mit den lieben Bildern vertraut machte? Hier geleitet der gestiefelte Kater seinen großen dummen Herrn, den Müllerburschen, in die weite Welt und zum Glück. Das Eichhörnchen am Baumstamm sieht lachend den beiden Wanderern nach.

Die sieben Raben drängen sich zum Schoß der Schwester, liebevoll fährt die Hand über die verzauberten Brüder.

Rotkäppchen schreitet mit dem Wolf plaudernd dahin. Sehnsüchtig schaut der Schmeichler zu dem hübschen Mädchen auf. Ahnt es, welches Unheil ihm vom Wolfe droht?

Schneewittchen kost die sieben Zwerge, die auf seinen Schoß klettern.

Und drüben in traulichem Verein mit seinem Schweinchen schreitet Hans im Glück dem Elternhause zu. Die Zipfelmütze auf dem Kopfe, den Beutel mit den Habseligkeiten auf dem Rücken, so denkt er nur an die Mutter.

Da liest Aschenputtel die Erbsen aus, und seine Tauben helfen dabei. „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen."

Schwesterlein füttert das Reh, das ja sein verzaubertes Brüderlein ist.

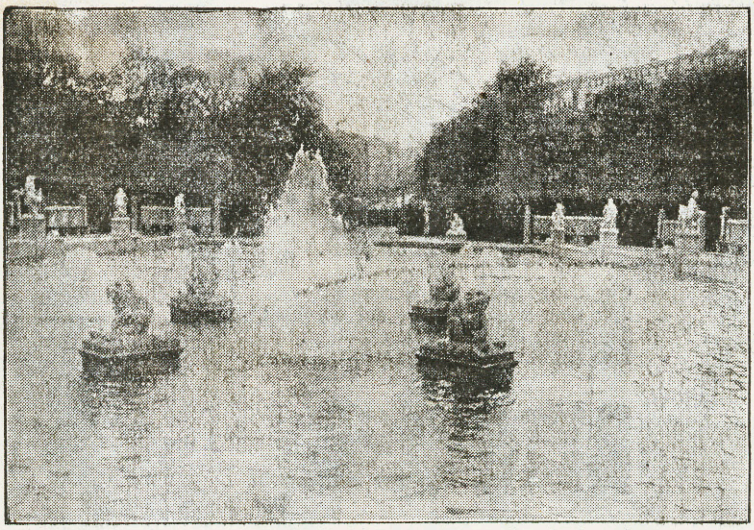
Dornröschen schläft, mit seinem kleinen Affenpintscher auf dem Schoß. Dick hängen ihm die Zöpfe über Brust und Schulter. Das Kätzchen liegt träumend zu seinen Füßen. So wird es ruhen, bis einst der Sonnenkuß des jungen Frühlings neues Leben auf sein Antlitz haucht.

Im Vordergrunde reiten Hänsel und Gretel auf Schnattergänsen, die sie über den Fluß tragen.

Dickbauchige Schildkröten kriechen überall umher. Gleich Schupobeamten sehen sie nach, ob es ordentlich zugeht im Märchenreich. Im Hintergrunde der Märchenfiguren unter den alten hohen Bäumen des Haines blicke ich auf eine schwere, schön geformte Marmorschale, aus deren Mitte dicke Wasserbüschel kurz aufsprudeln. Unter ihnen aus der Mauer speien Tierköpfe das abfließende Wasser in das weite Becken. Schalkhaft versuchen sie, die sitzenden Frösche damit zu bespritzen. Die lichte Brüstung oben aber umsäumt

in ganzer steinerner Tierkreis: Hund, Esel, Eber, Bär, Löwe, Kuh, Widder und die beiden Hirsche über dem Gebälk der Portale. Alle friedlich nebeneinander, als lebten sie noch im Paradiese. Eine originelle Tiergruppe, die auf die Märchenfiguren des breiten Beckens hinabschaut.

Vor den sieben Raben zählen kleine Knirpse von acht Jahren die Vögel. Die Zahl will nicht stimmen. „Es sind ja bloß sechse." „Da hinten sitzt noch einer, siehst du denn den nicht?" Etliche der Kinder treten in die irrgartenähnlichen Seitengänge. Kreischend kommen sie zurück. „Der Menschenfresser! der Menschenfresser!" Und richtig. Im Gebüsch versteckt steht der gewaltige Riese mit den weinenden Kindern. Die wulstigen Lippen, die großen Zähne, der Korb mit den unschuldigen Kindern, das macht auch



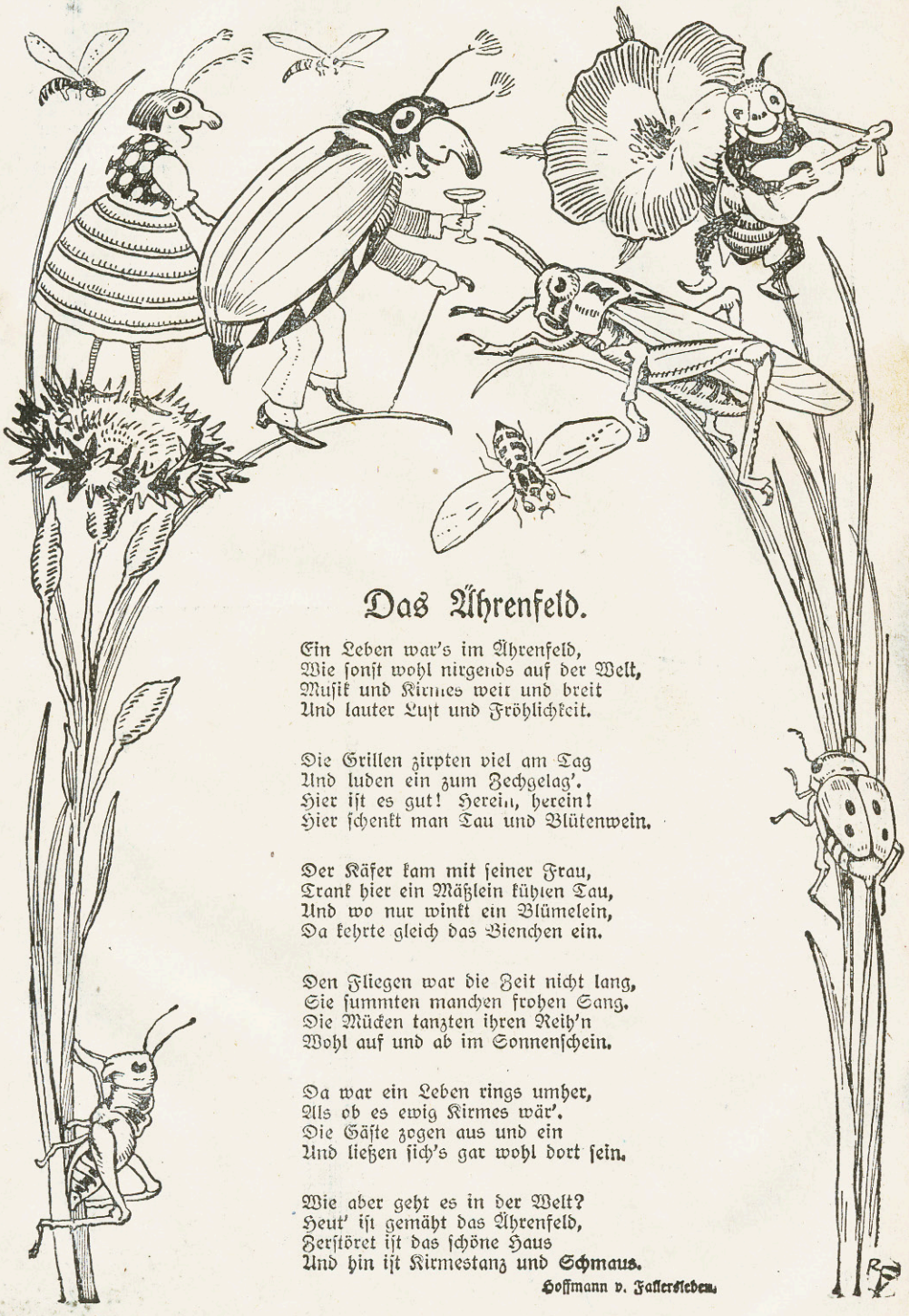
mich gruseln. Rübezahl, Frau Holle, die Riesentochter stehen an anderen Stellen verborgen.

Ich schaue durch die Fensterbogen des Märchenschlosses auf die rauschende Hauptfontäne im Hintergrunde der Abschlußwand. Hoch wirft sie ihre Wasserstrahlen, noch höher, als die Baumriesen mit ihren Zweigen reichen. Reizvolle Gruppen von Putten und vorwärtsstürmendem Getier hocken am Rand des Beckens. Knaben reiten auf drolligen, wasserspeienden Delphinen oder stehen mit merkwürdigen Tieren, dem Velikan, dem Steinbock, dem Hund ehrpußlig im Rasen. Immer noch sprudeln die Brunnen, speien die Tiere, plätschert das Wasser. Und nur wenige fragen, woher es kommt und wohin es geht. Über all dem sichtbaren Schönen wird das unterirdische Maschinenhaus fast vergessen, durch das doch erst die ganze Brunnenanlage in Betrieb gesetzt wird. In dem mit hellen Fliesen ausgestatteten Raume befindet sich ein Siemens-Schuckert-Elektromotor von 76 PS, der direkt mit einer Pumpe gekuppelt ist. Er arbeitet mit einer erstaunlichen Geräuschlosigkeit und liefert zur Speisung des Brunnens die kolossale Menge von 15 000 Liter Wasser pro Stunde. Pumpe und Motor ruhen, um Erschütterungen zu vermeiden, auf einem etwa 1 Meter tief in die Erde reichenden Granitblocke von etwa 120 Zentner Schwere. Gewaltige Rohre führen immer wieder das Wasser vom Brunnen zum Maschinenhaus zurück und zuletzt nach den unterhalb der Straße befindlichen Kanalisationsanlagen.

Seine ganze Schönheit entfaltet aber der Märchenbrunnen in den Dämmerstunden. Aus 20 kunstvollen Kandelabern, die im Umkreise versteckt unter dem Laubdach der Baumkronen hervorschauen, flammt es dann plötzlich auf, und alle 20 streuen ihr weißes elektrisches Licht über die Wasserflächen und Märchengruppen. Bezaubernd und gewaltig ist das Spiel zwischen Licht und Wasser. — —

Das Eingangstor zum Märchenbrunnen ist geschlossen, der Lärm auf der Straße verstummt. Düster und verschlafen liegt auch der Friedrichshain da. Von der nahen Bartholomäuskirche verkündet die Uhr die Mitternachtsstunde. Kaum ist der letzte Schlag verhallt, da wird es lebendig im Märchenreich. Der Froschkönig erhebt sich mit seinem Gefolge und stellt sich zum Zuge an. Die Märchenfiguren steigen von ihren Sockeln und machen mit. Die bunte Schar der Tiere kommt von ihrem hohen Standorte herab und stellt sich in Reih und Glied. Aus den Irrgängen treten die vier Riesen hervor und bilden den Abschluß. Langsam bewegt sich der Zug auf gepflegten Wegen zu der höchsten Stelle des Parkes. Hier erhebt sich auf einer Granitsäule die Bronzebüste Friedrichs des Großen, dessen Namen der schöne Hain trägt. Über die großen Sport- und Spielplätze kehrt der Zug zum Brunnen zurück. Mit dem Glockenschlage 1 Uhr sind alle Teilnehmer wieder still und regungslos auf ihren Sockeln und schauen träumerisch in die dunkle Nacht.

Er. Fröhlich.



Das Ährenfeld.

Ein Leben war's im Ährenfeld,
Wie sonst wohl nirgends auf der Welt,
Musik und Kirmes weit und breit
Und lauter Lust und Fröhlichkeit.

Die Grillen zirpten viel am Tag
Und luden ein zum Zechgelag'.
Hier ist es gut! Herein, herein!
Hier schenkt man Tau und Blütenwein.

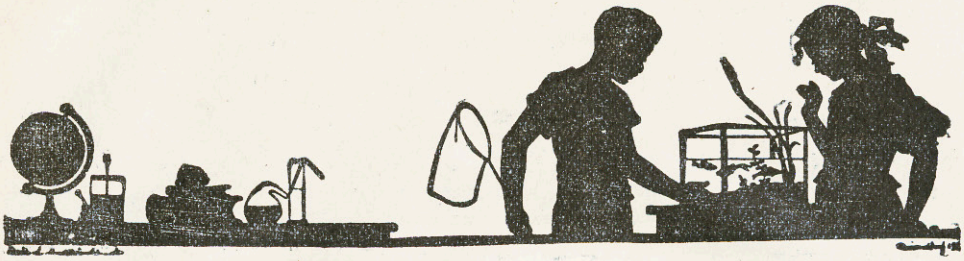
Der Käfer kam mit seiner Frau,
Trank hier ein Mäßlein kühlen Tau,
Und wo nur winkt ein Blümelein,
Da kehrte gleich das Bienchen ein.

Den Fliegen war die Zeit nicht lang,
Sie summten manchen frohen Sang.
Die Mücken tanzten ihren Reih'n
Wohl auf und ab im Sonnenschein.

Da war ein Leben rings umher,
Als ob es ewig Kirmes wär'.
Die Gäste zogen aus und ein
Und ließen sich's gar wohl dort sein.

Wie aber geht es in der Welt?
Heut' ist gemäht das Ährenfeld,
Zerstöret ist das schöne Haus
Und hin ist Kirmestanz und Schmaus.

Hoffmann v. Fallersleben.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Die Namen der fünf Erdteile.

Von Arnsohn.

Wahrscheinlich habt ihr in der Geographiestunde schon viel von den fünf Erdteilen Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien gehört, aber niemals darüber nachgedacht, woher diese Namen stammen. Asien, Europa und wahrscheinlich auch Afrika haben ihre Namen schon in der grauen Vorzeit von den Phöniziern erhalten. — Phönizische Seefahrer beobachteten vom Ägäischen Meer aus die Gegensätze des Sonnenauf- und -unterganges. Das Land des Sonnenaufgangs nannten sie dann nach dem Worte asu = Sonne —, Asien, das andere der Nacht und des Sonnenuntergangs — Europa, ein Name, der sicher damit zusammenhängt. Dementsprechend braucht man jetzt noch für die europäischen Länder die Bezeichnung „Abendland", während Asien das „Morgenland" genannt wird. —

Über die Herkunft des Namens Afrika herrschen zwei verschiedene Ansichten. — Einige Sprachforscher sagen, daß das Wort Afrika von „Havreke" abstammt, das im Phönizischen das „Helle" und „Leuchtende" bezeichnet; andere aber behaupten, daß der Name Afrika von den Römern kommt, die im Jahre 201 vor Christus den Phöniziern einen Teil des Landes entrissen und den Namen des dort eingeborenen Volksstammes, der „Afri" oder „Africani" auf das ganze Land übertrugen.

Amerika, bekanntlich 1492 von Christoph Columbus entdeckt, erhielt seinen Namen merkwürdigerweise nicht nach seinem Entdecker, sondern nach Amerigo Vespucci, einem Italiener, der 1500 bis 1502, kurz nach der Entdeckung Amerikas, zwei Reisen auf portugiesischen Schiffen nach dem neuentdeckten Kontinente machte und fälschlich für den Entdecker von Südamerika gehalten wurde. Als man diesen Irrtum später erkannte, hatte sich der Name Amerika schon so fest eingebürgert, daß er selbst die in Spanien zuerst übliche Benennung „Neue Welt" vollkommen verdrängte.

Australien, der fünfte und jüngste Erdteil, hat eigentlich seinen Namen bereits vor seiner Entdeckung erhalten. — Man vermutete nämlich schon lange vorher, daß noch ein unbekanntes „Südland" vorhanden sei und nannte es, noch ehe man es entdeckt hatte, „Terra australis incogniter" (unbekanntes südliches Land). 1642 wurde dieses Südland dann von den Holländern Tasmann und van Diemen wirklich entdeckt und erhielt nach dem Heimatland seiner Entdecker den Namen „Neuholland". Später, im 18. Jahrhundert, nahmen es die Engländer den Holländern fort, der Name „Neuholland" verschwand, und an seine Stelle trat das jetzt allgemein bekannte „Australien".

Daß du nicht kannst, wird dir vergeben, doch nimmermehr, daß du nicht willst.

Ibsen.

Für die Mutter

Back- und Kochrezepte.

Milchsuppe (6 Personen). 2 Ltr. Milch, 50 g Zucker, ein Stück Kaneel, ein Stückchen Zitronenschale, 100 g „Maizena", ein Stückchen „Rahma buttergleich".

In 2 Ltr. Milch läßt man 50 g Zucker, ein Stückchen Kaneel und ein Stückchen Zitronenschale gut durchkochen, gibt dann 100 g in etwas Milch verquirltes „Maizena" daran, das man unter stetem Umrühren gut aufwallen läßt. Zuletzt fügt man ein Stückchen „Rahma buttergleich" hinzu.

Mailänder Mandelplätzchen. 200 g „Rahma buttergleich", 175 g Zucker, 2 Eier, 1 Zitrone, 250 g Mehl, 100 g „Maizena", 200 g „Rahma buttergleich", 175 g Zucker, 2 Eier, Saft und Schale einer Zitrone, 250 g Mehl, 100 g „Maizena" werden zu einem guten Teig verarbeitet und kaltgestellt. Hiervon muß man kleine Rosetten ausstechen, mit Eigelb anstreichen und auf ein jedes eine Mandel legen und heiß backen.

Gefüllte Tomaten zu dickem Reis. (Für 3 Personen 2 Pfd. Tomaten.) Dazu werden große, feste und möglichst kernlose Tomaten feucht abgerieben, ein rundes Deckelchen abgeschnitten und mit einem Kaffeelöffel das Fruchtmark bis auf eine bleistiftstarke Wand ausgehölt. (Wird zu Suppen verkocht.)

Nun bereitet man sich von ½ Pfd. Rind- und Schweinegehacktem, 1 walnußgroßen geriebenen Zwiebel, ½ Teelöffel Kümmel, Salz und Pfeffer nach Geschmack, 1 eingeweichten, ausgedrückten Brötchen, 1 feingewiegten Sardelle eine pikante Farce, mit der man die Tomaten füllt. Dann werden sie mit dem Deckelchen bedeckt, kreuzweise mit sauberem Faden überbunden, dann in Mehl gewendet und von allen Seiten in heißer Pfanne in „Rahma buttergleich" braun gebraten. Mit knapp Salzwasser bedeckt, weichgedämpft, bindet man die Soße mit wenig Kartoffelmehl und reicht die Tomaten als Kranz um den auf tiefer Schüssel angerichteten ausgequollenen Reis, mit Petersilie garniert, und die Soße nebenbei.

Das Kochbuch
von heute!
Rezepte für
sparsame Feinschmecker
★
Preis 90 Pfennig.
Zu haben in jeder Buchhandlung
Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Tomaten-Marmelade von grünen Tomaten. 10 Pfd. grüne Tomaten werden in Stücke geschnitten und ohne Wasserzusatz unter öfterem Rühren weichgekocht, worauf man sie durch ein feines Haarsieb streicht. Dieses gewonnene Fruchtmus mischt man mit 4 bis 5 Pfd. Einmach- (Hut- oder Lompen)-Zucker sowie dem Saft von 3 ausgepreßten Zitronen und nach Belieben mit wenig feingestoßenem Ingwer, und koche in einem neuen, fehlerfreien Emaille- am besten Aluminiumtopf unter öfterem Rühren auf mäßigem Feuer zu steifer Marmelade ein. Sie wird noch warm in saubere, geschwefelte Gläser gefüllt und gut verbunden aufbewahrt. Diese Marmelade ist von feinstem Wohlgeschmack und außerdem sehr bekömmlich.

Reife Tomaten in Salzlake aufzubewahren. Schöne reife, aber feste Tomaten werden abgewaschen und in einem sauberen Steintopf geschichtet und mit folgender Lake übergossen:

Auf 2 Ltr. Wasser nimmt man 100 g Salz und kocht beides ab und gießt diese Lake völlig erkaltet über die Tomaten, die völlig davon bedeckt sein müssen. Obenauf gießt man reines Speiseöl, das eine die Luft fernhaltende, undurchdringliche Schicht bildet. Das Gefäß bedeckt man entweder mit einem Porzellanteller oder einem Brettchen, das man evtl. beschwert.

Kurzweil

Der Seilkampf.

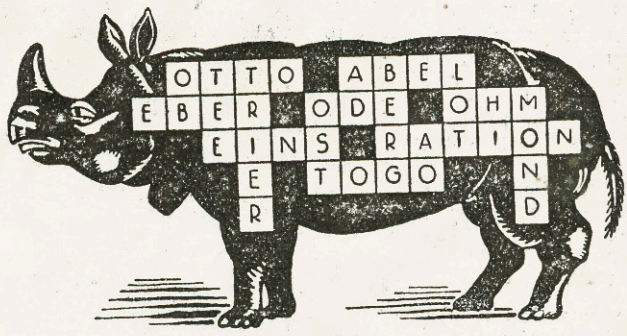
Bei diesem Spiele, das auch am besten im Freien gespielt wird, mit dem ihr euch im Notfalle, also bei Regenwetter, aber auch in einem größeren geschlossenen Raum belustigen könnt, stellt ihr eure Kräfte auf die Probe. Es kann ein Zweikampf sein, doch können auch größere oder kleinere Parteien miteinander ringen. Ihr braucht zu dem Spiele nur ein Seil. Ein Spieler, Spielerin oder Spielerpartei nimmt das eine Ende in die Hand, der Gegner das andere. Genau in der Mitte des Seiles stellt sich der Spielleiter auf, das Seil derart lose mit der Hand umfassend, daß es bequem hin- und hergleiten kann. Auf das Kommando des Spielleiters beginnt der Kampf, d. h. das Ziehen. Es ist vorher eine Kampfesdauer verabredet, sagen wir fünf oder zehn Minuten. Der Spielleiter hat die Uhr zu beobachten und nach Ablauf der Frist „Halt" zu gebieten. Nun mißt er von seiner Hand aus, die ja zu Anfang genau in der Mitte des Seiles sich befand, die beiden Seilenden. Der Spieler oder die Partei, welche das größere Stück des Seiles zu sich hinüber gezogen hat, ist als stärkerer erwiesen und geht als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Schnell-Sprech-Sätze.

1. Schnalle schnell die Schnallen an die Schuhe.

2. Kurze Kleider, kleine Kappen kleiden kleine Krausköpfe.

3. Zwischen zwei Zwetschenbäumen zwitschern zwei Spatzen.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 25.

Richtige Lösungen

zu Kurzweil-Rätseln sandten ein:

Reini Terhoeven, Hüls b. Krefeld; Karl Barck, Hamborn 6; Charlotte Koch, Hagen i. Westf.; Bertram Matt, Bühl i. Ba.; Irma Junk, Gelsenkirchen; J. Sorcau, M.-Gladbach (Venn); Luise Müller, Duisburg-Meiderich; Elisabeth Leven, Köln-Kalk; Hildegard Blaurock, Buer-Resse i. Westf.; Betti Schunk, Köln-Sülz; Erika Kling, Düren (Rhld.); Hans Wunder, Pasing (Bay.); Johann Berends, Nickenich b. Andernach (Rhld.); Mathilde Klein, Düsseldorf; Karli Remmel, Hersfeld; W. Haybach, Waldhausen b. Weilburg (Lahn); Fränzi Brandts, Münster (Westf.); Helene Kämpfer, Alterode Ostharz (Sa.).

Briefkasten.

Erwin Loeschke, Berkenwerder. Na, weißt du, du bist aber ulkig! Warum sollte uns dein Name nicht gefallen? Erst recht! Jeder, der es sein will, ist unser Freund. — Inzwischen wirst du auch einen Brief erhalten haben. Gruß!

Johannes Aley, Zittau, Sa. Du hast uns mit dem schönen Bildchen eine große Freude bereitet. Bist du aber ein lieber Kerl. Für deine Aufmerksamkeit bekommst du eine besondere Überraschung. Du siehst, wir denken an unsere Freunde.

An die zwei kleinen Forscher aus Frankfurt. Da liegt sicher eine Verwechslung vor. Der Tumuk-Humak ist nämlich ein 800 m hohes, mit dichtem Urwald bewachsenes Granitgebirge an der Grenze von Niederländisch- und Französisch-Guayana gegen Brasilien. Sucht noch mal genau nach. Gruß!

Rose aus Berlin. Also, liebe kleine Rahma-Esserin, jetzt ist dein Wunsch Wirklichkeit geworden, und dein Name lacht dir aus dem Briefkasten entgegen. Bist du nun zufrieden, kleine Rose? Frischen Gruß!

Coco-Freund Theo aus Rottach. Vielen Dank für den lieben Brief. Aber warum gibst du uns keine Adresse an? Deine Auflösung war ohne Adresse nicht zu gebrauchen. Freundlichen Gruß!

Coco-Freund aus Düsseldorf. Wir freuen uns, daß du mit deiner Anfrage zu uns gekommen bist. Der Dichter und Sprachkünstler Friedrich Rückert wurde 1788 geboren. „Vom Bäumchen, das andere Blätter hat gewollt", ist von ihm. Aber auch schöne Sprüche und Kinderlieder hat er geschrieben. Freundlichen Gruß!

Eifriger Coco-Leser, Oberstdorf. Tetuan ist die Hauptstadt des spanischen Schutzgebiets in Marokko. Die Stadt zählt 43 000 Einwohner, und wurde durch die Marokkokämpfe in den Zeitungen viel genannt. Gruß!

Karl Hillmann, Hamburg-Horn. Sehr gerne erfüllen wir deinen Wunsch. Was du uns von der guten „Rahma" erzählst, freut uns. Derartige Anerkennungen erhalten wir täglich von unseren lieben Freunden aus dem ganzen deutschen Reich. Bleibe uns stets ein treuer Freund.

Coco-Freund in Steinach. Bitte, gib uns deine Adresse an, damit wir dir das Gewünschte senden können. Besten Gruß.

Josef Borowiak, Köln. Nein! Die größte Zündhölzerfabrik ist in Schweden, und zwar in Tidahom. Freundlichen Gruß.

A. H. König, Buer. Laß den Kopf nicht hängen! Jawohl, die Preisverteilung geschieht, wenn mehr richtige Lösungen eingehen, als Preise ausgesetzt sind, durch Verlosung. Eine Bevorzugung einzelner Städte und Provinzen ist hierdurch unmöglich. Das Glück kommt meistens unverhofft. Herzlichen Gruß an dich und deine Freunde!

Teddybär aus Nürnberg. Der braune Bär wird in vielen Erzählungen und Gedichten auch „Meister Petz" genannt. Natürlich ist der Herr Brumm-Bär sehr stolz auf diesen Namen. Beste Grüße!

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)